

Wir schlugen nicht fern von der Furt am linken Ufer des Flusses das Lager auf. Da die Dschraba uns nicht gefolgt waren, so fand sich dort leicht ein Bootsmann, der mit seinem Lederboot nach der verlorenen Last fahnden wollte. Als der letzte Dschraba drüben verschwunden war, fürchteten auch die Schiffer dort nichts mehr und suchten mit Stangen und Haken nach den verlorenen Kisten — doch vergebens. Der Strom war zu reißend und das Wasser infolge des Regens der letzten Nacht zu trüb. Der Dsa tschü gab nichts mehr heraus.

Ich blieb bis zum Morgen des 14. April an dem Platz. Wir lagen ganz dicht an der Hauptstraße. Vom frühesten Morgen an zogen die Karawanen an mir vorüber, bald Yaktrupps, die in dicken Klumpen und mit den Hörnern um sich stoßend vorwärtstrampelten, bald endlose Maulesel- und auch Eselzüge, immer einer hinter dem anderen und geordnet dem Leittier nachzackelnd. Alle Einhufer gingen auch hier ohne Eisen und nicht einmal vorne beschlagen.

Erstaunlich viele Lamden kamen vorbei. Die meisten gingen zu Fuß. Nur diejenigen mit dem „scha ser“, dem Goldhut, auf dem Kopf saßen hoch und stolz zu Roß. Eine Gesellschaft von fünfundzwanzig Stück Akka besuchte ein größeres Landhaus, das nicht weit von meinem Zelt stand, und hielt daselbst einen großen Gottesdienst mit Trommeln und Trompeten ab, der erst spät in der Nacht endigte. Nie mehr habe ich so viele Nonnen zu Gesicht bekommen wie an diesem Tage. Sie gingen wie die Mönche in der Regel zu Fuß, denn sie waren wie jene ortsansässig und hatten nur zum Zweck der Seelensorge an Kranken oder Toten und zur Bekämpfung der Gespenster ihre Klosterpforten verlassen. Ihre Kleidung glich so täuschend der der Mönche, daß ich viele Nonnen nur an der Stimme als solche erkannte. Sie trugen auf der Straße den dunkelroten Unterrock (mtang gos), die gleichfalls dunkelrote Wollweste (btschong gag), die lange Priestertoga, san (gzan), sie hatten auch die Haare rasiert und zeichneten sich im übrigen nur durch etwas größere Reinlichkeit vor ihren männlichen Kollegen aus, wie sie auch auffallend viel säuberer und hellhäutiger aussahen als die Laienfrauen.

Während des ganzen Tages wurden wir von Bettlern, Pilgern, Nonnen und Mönchen überlaufen, und da auch respektable Leute unter den Besuchern waren, brodelte unser Teekessel ohne Unterlaß. Durch diese Gäste erfuhren wir, daß wir nur wenige Li vom Hauptort der Horba-Staaten, Hor Gantse, entfernt waren. Die Kunde vom Kommen des „Pelang“ war aber mittlerweile auch bis dorthin und in die Klöster gedrungen, und am zweiten Abend kam ein Mann in roter Reitjacke, mit zwei Pistolen im Gürtel und als Zeichen seiner hohen Würde mit zwei feuerroten Quasten an der Brust des Pferdes, auf mich zugeritten, schickte mir seine rote Visitenkarte ins Zelt und stellte sich mir mit einem „guei“, mit dem mandschurischen Gruße, als Lu ming yang Tsung ye, den chinesischen Platzleutnant von Hor Gantse go vor. Er besuchte mich in Begleitung seines Dolmetschers und zweier berittener Soldaten von der Se tschuan-er Ebene, um mich bei allen guten Regungen meines Herzens zu beschwören, nicht nach der Stadt Gantse zu gehen. Die Mönche sollten bereits einen Aufbruch gemacht und beschlossen haben, mit Gewalt mich zu vertreiben. Lu Tsung ye's Plan war darum, mich bei Nacht und Nebel am Kloster vorbeizuführen. Als ich hierauf nicht sogleich einging, stand er am nächsten Morgen schon vor Sonnenaufgang wieder an meiner Zelttür und brachte diesmal ein offenes chinesisches Telegramm der Pekingener Deutschen Gesandtschaft mit. Es wurde